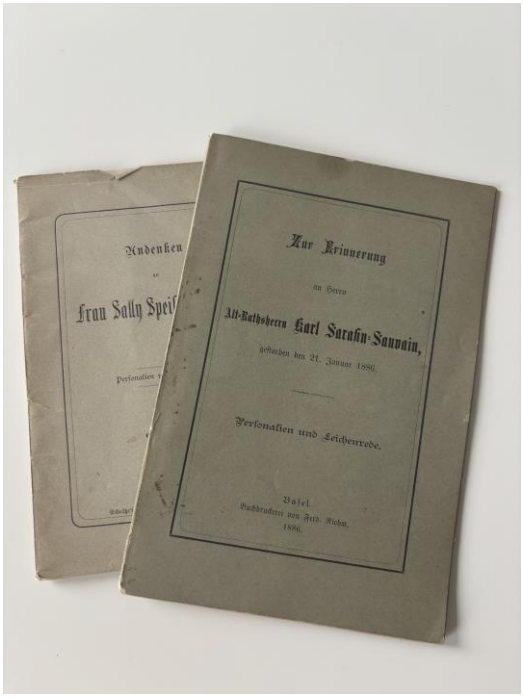
Lebensläufe III - «Was bleibt von einem Menschen?»

Es gibt Menschen, die wollen kein «Gstürm» und kein «Grüehm» um ihre Vita. Andere wiederum möchten mit ihrem Lebenslauf unbedingt im Mittelpunkt stehen.

Wird ein Lebenslauf vorgetragen, kommt bald die Frage auf: Was bleibt von einem Menschen? Diese Frage stellt sich manchmal ganz unvermittelt. Da sitzt man beispielsweise nach einer Abdankung noch zusammen. Man blättert vielleicht in einem Fotoalbum. Jemand erzählt eine Anekdote, die während der Trauerfeier nicht vorkam. Eine andere Person erinnert sich an eine Geste, die die Verstorbene oft machte. Plötzlich wird aus dem Menschen, von dem gerade erzählt wurde, wieder jemand ganz Gegenwärtiges.

Es sind oft nicht die grossen Stationen eines Lebens, die am längsten nachwirken. Nicht der Beruf, nicht die Auszeichnungen, nicht die Reisen und manchmal auch nicht das, was in einem sorgfältig verfassten Lebenslauf steht. Es sind die kleinen Dinge: eine bestimmte Art zu lachen. Eine Redewendung. Ein Rezept, das niemand mehr genau so hinbekommt. Die Angewohnheit, immer zu spät zu kommen. Ein Lied, das plötzlich wieder im Radio läuft. Eine Hand auf der Schulter im richtigen Moment. Ein Mensch kann gegangen sein – und trotzdem taucht er an den unterschiedlichsten Orten unseres Lebens wieder auf.

Beim Aufräumen sind mir alte Leichenreden in die Hände gefallen. Sie stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert und wurden mit viel Sorgfalt verfasst. Der erste Teil würdigt die verstorbene Person, der zweite deutet ihr Leben im Licht des Glaubens und greift dabei auf biblische Gedanken zurück. Das Christentum war damals im gesellschaftlichen Leben allgegenwärtig.



Leichenreden, beziehungsweise gedruckte Leichenpredigten kamen im 16. Jahrhundert, unmittelbar nach der Reformation, im deutschsprachigen Raum auf. Zunächst waren sie vor allem im lutherisch geprägten Mitteldeutschland verbreitet, später auch in anderen evangelischen Gebieten. Sie hatten eine religiöse,

erbauliche und soziale Aufgabe. Das Leben eines Verstorbenen wurde ausgewählt, geordnet und aus der Sicht des Glaubens erzählt. Im 17. Jahrhundert wurden sie, besonders in Basel, auch zu einem Mittel der Selbstdarstellung von Familien und angesehenen Persönlichkeiten. Der finanzielle Aufwand war beträchtlich: Manchmal wurden 100 bis 200 Exemplare gedruckt. Eine solche Form des Gedenkens konnten sich deshalb vor allem gut situierte Familien leisten.

Dass jeder Lebenslauf eine Deutung ist, ist also keineswegs eine moderne Marotte. Er steht in einer langen Tradition. Und wer genügend Geld hatte, konnte sich neben Trost offenbar auch ein wenig Unvergänglichkeit kaufen.

Eine kleine Kostprobe aus der Leichenrede über den Alt-Rathsherrn Karl Sarasin-Sauvain: *«Die ihn kannten, haben sehr viel an ihm verloren [...] Denn er war für sie Beides gewesen, eine sprudelnde Quelle geistiger Anregung und Erfrischung, und in so vielen Stücken ein edles Vorbild [...]»*

Doch die Spuren, die ein Mensch hinterlässt, sind nicht immer nur schön. Auch Verletzungen können bleiben. Worte können sich festsetzen – tragende und belastende. Manches, was uns ein Mensch hinterlässt, tragen wir dankbar weiter; anderes würden wir gerne zurücklassen.
Zu einem Vermächtnis gehören deshalb nicht nur die hellen Seiten eines Lebens. Auch das Unvollendete, das Versäumte und das Schmerzhafte gehören zur Wahrheit eines Menschen. Vielleicht besteht ein Vermächtnis gerade darin, dass wir entscheiden, was wir weitertragen wollen und was wir loslassen dürfen.

Das gilt auch für uns selbst. Vielleicht machen wir uns deshalb Gedanken darüber, was einmal von uns bleiben soll. Was sollen andere über mich erzählen? Was möchte ich weitergeben? Welche Spuren möchte ich hinterlassen?

Jesus sagt: *«Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.»* Johannes 12,24

Für mich steckt darin ein befreiender Gedanke: Wir müssen nicht dafür sorgen, dass etwas von uns bleibt. Wir dürfen loslassen und darauf vertrauen, dass Gott daraus etwas Neues wachsen lässt. Vielleicht ist genau das unsere Hoffnung: Dass unser Leben nicht daran hängt, was von uns bleibt, sondern daran, dass Gott es in seinen Händen hält.

Herzliche Grüsse
Daniela Pfeil, Pfarrerin